**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 5 (1915)

**Heft:** 7

**Artikel:** Der Marktgang

**Autor:** Huggenberger, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634092

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 13. Februar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

# Die Söldner.

Von Ernst Zahn.

Zwei Söldner zogen aus Welschland heim,
über den Felsenpaß.
Es brauste der Sturm, es sauste der Schnee
ohne Unterlaß.
Die zweie hatten gar manche Schlacht
zusammen gefochten aus,
Die zweie hatten noch nie zuvor
bestanden so bittern Strauß.

Es brauste der Sturm, es sperrte der Schnee
haushoch der beiden Bahn.
Ihr Atem keuchte, es stockte der Fuß,
murrend hielten sie an.
Schwer sank das Gewassen aus starrer Hand,
sie schlugen den Mantel fest
Und ließen sich nieder und dachten zu ruhn,
Rücken an Rücken gepreßt.

Da fing, als sie saßen, die weiße Last
wie in Mauern sie ein
Und müd' war der eine und legte das Haupt
auf einen nahen Stein.
Und wie er so lag und der Schlaf ihn zwang,
klang einer Glocke Ton.
Da lachte er irre: „Hör zu, Genoß,
da läutet die Heimat schon."

Aber, der ihn entschlummern sah,
auf fuhr sein Schlachtkamerad;
„Weiß wohl, dies ist der letzte Zug,
den ich im Leben tat!
Heimat, Heimat, ich kenne dich,
herrlich und grausenvoll!
Wilde Heimat, ich grüße dich
nun, da ich sterben soll!"

Es brauste der Sturm, es sauste der Schnee,
stumm schlief der eine Gesell.
Lang stand der andre und hoch, den Blick
wie von Siegesfreude hell.
Und als er sank, da kam die Nacht,
Und des Sturmes Zürnen schwand.
Und aus der Tiefe leuchtete still
Ihr gewaltiges Heimatland.

---

# Der Marktgang.

Eine Jugenderinnerung von Alfred Huggenberger.

1

Früh gegen vier Uhr klopfte die Mutter an meine Kammertüre. Ich brauchte mich nicht lang zu besinnen. „Ja, ich komme!" Schon seit einer halben Stunde hatte ich wach im Bett gelegen, horchend, zagend: wird man mich rufen — oder wird der Vater nichts wissen wollen? .... Ich hatte ihn wohl die Stiege hinabgehen hören, obschon die zwei obersten Tritte weniger laut knarrten als sonst. Vielleicht trat er absichtlich so leise, um dann nachher sagen zu können, man habe mich nicht gern so früh aus dem Schlaf nehmen mögen. Und ungerufen aufzustehen, hätte ich nicht gewagt; denn wenn mich der Vater nicht zum Marktgang mitnehmen wollte, wollte er eben nicht. Er war in den letzten Tagen, seit wir das Unglück im Stall gehabt, fast unheimlich einsilbig gewesen. Nur die Mutter hatte mir verstohlen Hoffnung gemacht.

Warum der Vater studierte, das wußte ich nur zu gut: es war die Sorge wegen dem Geld. Der gefallene Ochse hatte nicht einmal soviel abgetragen, wie er vor einem hal-

ben Jahr gekostet. Gleich am ersten Morgen, als das Tier umstand, hatte der Vater behauptet: „Der Schäck hat Eisen bei sich. Man braucht ihm nur auf die Augen zu sehen". Auch der Viehdoktor Fründ hatte zur Schlachtung geraten. Damals hätte es noch wenig Verlust gegeben. Aber der Beerli im Neugut, der bei der Kommission das große Wort führte, war der Meinung, metzgen könne man immer noch, metzgen sei das letzte. Er wußte ein ganzes Dutzend von Fällen aufzuzählen, wo ein Stück Vieh, das genau so dagestanden, in zwei, drei Tagen die Störung glatt überhauen habe. Das „Stierli" habe sich nur überfressen. Mich hatte der Beerli damals am meisten dadurch geärgert, daß er den Schäck, der doch mit dem viel kleineren Bläß zusammen ein starkes Fuder Mist aus der Grube zog, fortwährend verächtlich ein „Stierli" nannte. —

Drunten in der Stube stand schon die zinnerne Kaffeekanne auf dem Tisch, im gelben Hafen mit den schwarzen Ringen dampfte die Milch, und die unvermeidlichen gerösteten Kartoffeln dufteten so verlockend wie nur je. Der Vater löffelte gelassen und sagte sein Gutentag, wie wenn gar nichts Besonderes wäre. Ihm gegenüber, an dem Platz, auf dem sonst das geblümte Kaffeeschüsselchen meiner ältesten Schwester stand, lag das Geld bereit, wohlgezählt und sorgfältig aufgeschichtet: der Erlös für die Haut und für das noch genießbare Fleisch des geschlachteten Ochsen. Auf einer zusammengefalteten Banknote standen vier Türmchen aus Fünffrankenstücken, deren eines aber um mehr als die Hälfte niedriger war als die übrigen. Gleichsam als Entschuldigung oder Aufklärung lag auf diesem zurückgebliebenen Türmchen das halbzerfressene Stück Eisenblech, das dem armen Schäck zum Verhängnis geworden war, indem es sich, durch einen unglücklichen Zufall in sein Futter gelangt, nach und nach durch die Wand des Blättermagens gebohrt hatte.

Mitten im Essen langte der Vater über den Tisch weg und hielt die linke Hand flach über die Silberstücke hin. „Wenn's da e b e n wäre, ginge ich gern zu Markt. aber s o, — da wollte ich schon lieber daheim eichene Stöcke ausreuten".

Die Mutter suchte ihn zu ermutigen. „Verzagt' Herz hat kein Glück", sagte sie. „Wer den G l a u b e n nicht aufgibt, dem kann's immer zu einem Schick langen."

„Für zweiundzwanzig Napolion*) kauft man einen R a ß, aber keinen Stier, wie der Schäck einer gewesen ist! J e ß t, vor dem Heuet, wo das Zugvieh am rarsten ist!"

Er wies mit einer verächtlichen Handbewegung nach dem Geldlein hinüber. „Das was da liegt, ist gar kein Geld! Soll mir einer kommen und sagen, daß das Geld sei! Zweiundzwanzig Napolion! Mit so viel kann ich auf dem Markt dastehen, wie ein Torenbub! Zum Fehlen müßten es sechsundzwanzig sein. Und so viel hätt ich jetzt im Sack, so gut wie einen Rappen, wenn der Beerli nicht den Schlechten gemacht hätte." Damit versorgte er Note und Silberstücke, immerhin mit viel Sorgfalt und Umständlichkeit in der zerknitterten Schweinsblase, die nur an Markttagen in die Erscheinung trat, und versäumte auch nicht, das scharfgezahnte Blechstücklein zu sich zu stecken. „Du darfst schon gehörig futtern", sagte er nebenbei zu mir, „wir haben mehr als drei Stunden zu gehen."

*) Beim Viehhandel wird in der Schweiz fast ausschließlich mit dem Zwanzigfrankenstück gerechnet, im Volksmunde Napoleon oder Näpli geheißen (von Napoleon d'or).

Es war ein klarer Frühsommermorgen. Am Wiesenbord neben der Straße blühten die Lichtnelken, daneben meine besonderen Lieblinge, die zartgestielten Glockenblumen und die helläugigen Margriten. Ich hörte, daß fern über den Mooswiesen eine Lerche trillerte. Dabei sah ich zwischen den Blumen und Honiggräsern und auf den Straßensteinen vor mir immer zwei Zahlen hin- und hergaukeln: 22 und 26.

Während wir auf dem schmalen Schulweg in den Hangetenwald einbogen, kam mir der mit Fichtennadeln übersäte Pfad in der Morgenfrühe ganz neu und fremd vor. Es fiel mir ein, daß unsere Klasse heut den Aufsatz über Hans Waldmann schreiben müsse und ich empfand etwas wie Reue darüber, die Geschichte gestern abend noch viermal durchgelesen zu haben.

Der Hochwald widerhallte vom Morgenkonzert der Vögel. Das war ein Zirpen, Schreien und Jubilieren, wie ich es noch gar nie gehört zu haben glaubte. „Gäll, die machen einen Spektakel", sagte mein Vater. „Manchmal hört man so etwas gern, manchmal nicht." Aus einem lauschigen Buchengebüsch kam immerfort der Ruf: „Z'wänig, z'wänig, z'wänig!" Und als ich den boshaften Piepser durch einen Steinwurf aufgeschreckt hatte, klang es auf der andern Seite von einem Tannenwipfel herab: „s'langt niid, s'langt niid!"

Der Vater schien diese Neckereien überhört zu haben. Er trug den Kopf stark vornübergeneigt und spann an seinen Gedanken. „Wenn sie halt nur brav Schwabenstiere hereinbringen heut," sagte er im Gehen halb zu sich selber. „Die sind schon ans Joch gewöhnt, wenn sie noch unterm Tisch durchspringen könnten." Ich las aus dieser kurzen Bemerkung den großen Trost einer entfernten Glücksmöglichkeit heraus, den ich während der ganzen Reise nicht mehr aus dem Herzen ließ. Der Sommermorgen war mit eins viel heller und lustiger geworden.

Unterhalb des Schulortes holten uns mehrere Männer ein, Bauern aus anderen Höfen und Weilern unserer Gemeinde, die ebenfalls dem fernen Marktstädtchen am Rhein zustrebten. Der Beerli vom Neugut war bei ihnen und der Unterhofer, der keinen Viehmarkt in erreichbarer Nähe versäumte, auf die Gefahr hin, die verlorene Zeit durch Nachtarbeit wieder einbringen zu müssen. Er hatte den unvermeidlichen Schwarzdornstecken bei sich, wie immer, wenn er zu Markt ging. Da dieser fast so lang war, als das kurze Männlein selber, so mußte er den linken Arm beim Gehen immer komisch ausgestreckt halten, die am Steckenknauf sitzende Hand befand sich ungefähr auf Schulterhöhe.

Die Marktgänger sprachen allerlei über Handel und Wandel und stritten darüber hin und her, ob der Markt gut oder schlecht sein werde. „Um d i e Zeit, wenn so der Heuet vor dem Loch ist, gelten Faselstiere*) immer zwei, drei Napoleon mehr als sonst", sagte der Unterhofer, der es ja wissen mußte. „Aber für fünf- oder sechsundfünfzig

*) magere Zugochsen.

will ich heut doch ein anständiges Paar einhandeln", fügte er guten Mutes hinzu.

Mein Vater stieß mich bei diesen Worten leise mit dem Ellbogen an, sagte aber nichts. Nach einer Weile zog er das mir wohlbekannte Blechstück aus der Westentasche und reichte es dem neben ihm schreitenden Beerli hin. „Ich hab' dir da ein Andenken mitgebracht, wenn es dir Freude macht. — Das sind dann die gescheidten Vorsteher, die immer erst metzgen wollen, wenn man die Hälfte Fleisch unter den Boden tun muß."

Der Beerli drehte das Angebinde verlegen zwischen den Fingern, um es dann plötzlich in weitem Bogen in die Aecker hinein zu werfen. „Kauf' du mir das nächste Mal eine Brille, mit der man durch die Haut und Rippen hindurch bis in des Teufels Namenbüchlein*) hineinsieht!" schimpfte er beleidigt. „Ueberhaupt, wer sich für die Gemeinde aufopfert, der hat noch nie auf Dank rechnen können."

„Viele meinen freilich mehr ihren Geldsäckel, als die Gemeinde", gab mein Vater anzüglich zurück. Während die andern lachten und sich beifällig zunickten, führte er sich wohlgefällig eine Prise zu Gemüt. Ich freute mich innerlich darüber, daß er es dem Beerli so gut gegeben, und es schien mir nachher, als ob Vaters Laune sich unversehens auch ein wenig gebessert hätte.

Der kleine Zwischenfall war bald wieder vergessen. Dafür sorgte schon der Unterhofer, der immer etwas zu schwatzen wußte und der es sich auch angelegen sein ließ, jeden Bauersmann, der am Wege Klee mähte, jedes Knechtlein, das sein Vieh am Brunnen tränkte, mit irgend einem Scherzwort anzureden. Die Leute kannten ihn schon von weitem und hielten mit der Arbeit inne. „Das Steckenmanndli kommt wieder", hieß es etwa, wenn zwei beieinander standen. „Ohne den könnten sie in Dießenhofen keinen Markt abhalten." „Vorsingen muß ich", bestätigte der Unterhofer dann jedesmal mit gleicher Promptheit, „vorsingen muß ich auf dem Saumarkt, seit euer Schulmeister dortselbst verwechselt worden ist — halt weil er zufällig einmal keine Krawatte angehabt hat!"

Den jungen Mädchen gegenüber war er besonders aufgeräumt und zu allerlei Neckereien bereit. Alle ohne Ausnahme redete er mit „Jungfer Braut" an. „Auf die Art hab' ich bei allen gut Wetter," behauptete er. „Die es noch nicht sind, wären's gern, und die es sind, hören's gern." In der Regel eröffnete er die Unterhaltung mit irgend einer verfänglichen Frage. Ob der Hochzeiter gestern wieder länger als sonst geblieben sei, oder ob die Jungfer Braut nun wirklich geglaubt habe, das Heiraspeln werde auf den Winter verboten? Wenn ein Mädchen gegen seine Anrede Verwahrung einlegte, so verschwor er sich, für einen treuen Blick wolle er ihr Zeug zu einem Mann vom Markt mit heimbringen. Wurde eine rot und verlegen, so entschied er nachher, das sei keine von den lätzen gewesen, die würde er seinem eigenen Sohne anraten, wenn er einen hätte. Aber auch die Beherzten und Zungenfertigen waren seines Wohlwollens sicher. Hatte ihn eine mit blanken Worten ausbezahlt, so pflegte er ihr rund heraus zu sagen, sie wäre ihm nun wirklich noch lange nicht die einunddreißigste, wenn er noch einmal in den Fall kommen müßte. Denn beim Weibervolk sehe er das Haar lieber auf den Zähnen als auf dem Nasenzipfel.

Manchmal vergaß er sich beim Schwatzen so, daß er eine ganze Strecke hinter den andern zurückblieb, und gehörig mit seinem Schwarzdornstecken ausholen mußte, um uns wieder zu erreichen. „Wir sind auch einmal jung gewesen", pflegte er dann gewöhnlich wie als Entschuldigung vorzubringen; „aber so jung, wie die Leute heutzutag sind — nein, das hat's früher nicht gegeben."

Der Unterhofer wußte auch von jedem Dorf und Weiler, durch den uns der Weg führte, irgend ein Schildbürgerstücklein zu erzählen. Von den Hirswangern behauptete er, daß es bei ihnen früher einmal verboten gewesen sei, einen Tisch abzuwaschen. Man esse ja wieder. Weil daneben das Gemeindeoberhaupt keine Fliege in der Suppe sehen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen, so habe man einmal, um diese Schmarotzer abzuhalten, von Gemeinderatswegen einen zehn Fuß hohen Drahtzaun rings um das Dorf herum erstellt, habe damit nur erreicht, daß in den umliegenden Ortschaften sämtliche Vögel wegen Fliegenmangel Hungers gestorben seien.

(Fortsetzung folgt.)

*) neben „Manigfalt" oft gebrauchte Bezeichnung für den Blättermagen.

# Die Rheinschiffahrt und die Basler Häfen.

Unsere Leser erinnern sich gewiß noch der eindrucksvollen Ausstellung der schweizerischen Schiffsfahrtsvereine in der Gruppe Wasserwirtschaft an der Schweizer. Landesausstellung Bern. Gar mancher Besucher dieser Säle, gefüllt mit Reliefs, Modells, Karten und Plänen, die die Ziele der schweizerischen Flußschiffahrt* in prachtvoller Weise veranschaulichten, hat hier zum erstenmal überhaupt von der Existenz der schweizerischen Flußschiffahrtsbestrebungen gehört. Wir möchten es versuchen, mit dem nachstehenden Aufsatze — und gelegentlichen spätern Darstellungen — den Gewinn, den unsere Leser aus der Schiffahrtsausstellung seinerzeit mit nach Hause getragen haben, zu vertiefen, indem wir an Hand der Schiffahrtsliteratur die Grundgedanken dieser neuen Verkehrsbestrebungen erläutern und ihr Wesen an Einzelheiten klar machen.

Gerade in diesen schweren Kriegstagen treten die Verkehrsfragen wieder lebhaft in den Vordergrund des öffentlichen Interesses. Die Frage taucht auf: Wie können wir unser Land am sichersten und bequemsten mit den nötigen Industrie-Rohstoffen und Lebensmitteln versorgen? Gewisse Verkehrslinien, so die über den Hafen von Genua, haben beispielsweise versagt. Unser Getreide hat sich in diesem Hafen aufgestappelt und sein Umlad aus den Schiffen in die Eisenbahnwägen, die uns hätten zukommen sollen, hat

* Am besten orientiert über diese Fragen die Publikation des von Dr. Léon W. Collet präsidierten Komitees der Gruppe 33: „Wasserwirtschaft" der Schweiz. Landesausstellung Bern, die unter dem Titel „Die Wasserwirtschaft der Schweiz" eine prachtvolle Uebersicht über alle Wasserwirtschaftsprobleme gibt. — Als der eigentliche Vorkämpfer der Flußschiffahrtsbestrebungen darf der Basler Ingenieur Rudolf Gelpke gelten, der in zahlreichen Schriften und Vorträgen die Ideen verfocht, die nun auf breiterer Grundlage vom Verein für die Schiffahrt auf dem Oberrhein mit einem ständigen Sekretariat in Basel und andern Schiffahrtsgesellschaften vertreten werden. Das Organ dieser Vereine, „Die Rheinquellen", diente uns ebenfalls als Quelle zu unserem Aufsatz; ihm sind die Bildstöcke zu unseren Illustrationen entnommen.